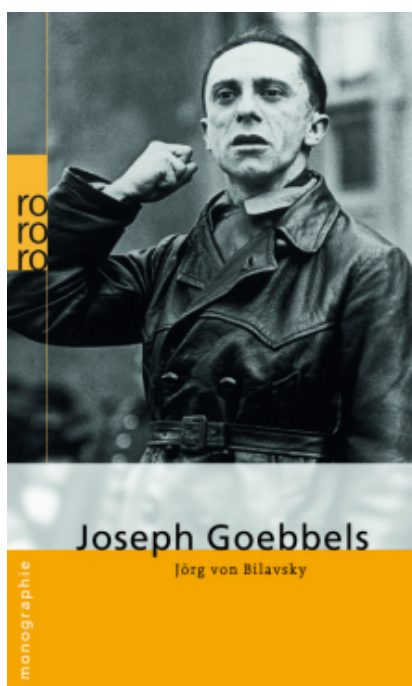


Leseprobe aus:

Jörg von Bilavsky

Goebbels, Joseph



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

INHALT

Psychogramm einer Krise	7
«Das Leben ist Dreck» – Kindheit und Behinderung	11
«Chaos in mir» – Studium und literarische Sinnsuche	18
«Eine große Null» – vom Sozialfall zum Sozialrevolutionär	25
«Das Tempo in Berlin bestimmen wir» – wie man eine Demokratie sabotiert	38
«Ringkampf um die Seele eines Volkes» – Propaganda in Friedenszeiten	54
«Apostel der modernen politischen Propaganda» – der Medienmanipulator	65
«Schutzpatron der Kunst und Kultur» – der Kulturmanager	81
«Diese Judenpest muß ausradiert werden» – der Antisemit	94
«Über mir und den Frauen hängt ein Fluch» – der Verführer	107
«Einem klugen Mann darf Krieg nicht passieren» – der Zivilist als Kriegshetzer	118
«... aber Sterben, das können wir fabelhaft» – Treue bis in den Tod	129
Anmerkungen	143
Zeittafel	148
Zeugnisse	151
Bibliographie	154
Namenregister	158
Über den Autor	160
Quellennachweis der Abbildungen	160

Wichtig ist die "unvollständige" Komponente, und damit "die neuen" Umweltbedingungen
wird die Linie "klar" in "den neuen" Umweltbedingungen.

Die "alten" und "neuen" Umweltbedingungen sind in der "unvollständigen" Umwelt, und diese "neuen"
Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen (1935) und die "neuen"
Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen.

In "den" Jahren der "neuen" Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen
die "neuen" Umweltbedingungen, und die "neuen" Umweltbedingungen sind die "neuen"
Umweltbedingungen, und die "neuen" Umweltbedingungen sind die "neuen"
Umweltbedingungen, und die "neuen" Umweltbedingungen sind die "neuen"
Umweltbedingungen.

5. November 1935

Die "neuen" Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen, und die "neuen"
Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen, und die "neuen"
Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen.

Die "neuen" Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen, und die "neuen"
Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen, und die "neuen"
Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen, und die "neuen"
Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen.

Die "neuen" Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen, und die "neuen"
Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen, und die "neuen"
Umweltbedingungen sind die "neuen" Umweltbedingungen.

Tagebuchseite vom 7. November 1935

Psychogramm einer Krise

Eine drückende Schwere liegt über Deutschland. Man muß auf das Schlimmste warten. Ich möchte mithelfen am Wiederaufbau. Und überall weist man mich ab. [...] Verzweiflung! Verzweiflung! Ich mag nicht mehr leben, um das Unrecht anzusehen. Ich muß mitkämpfen für Recht und Freiheit.¹ Joseph Goebbels war 26 Jahre alt, promovierter Germanist und arbeitslos, als er seinem im Oktober 1923 begonnenen Tagebuch so emphatisch sein Leid klagte. Verunsichert und verbittert wie Millionen anderer Deutscher, erwartete er von den Parlamentariern der Weimarer Republik nach dem verlorenen Krieg, den blutigen Putschversuchen und der ruinösen Inflation nicht mehr als die nächste Katastrophe. Den enttäuschten Sinnsucher aus kleinbürgerlichem Hause brachten die politischen und wirtschaftlichen Krisen derart aus dem seelischen Gleichgewicht, dass er krankhaft nach Anerkennung und Erlösung suchte.

Sowohl als Schriftsteller wie als Journalist war er bislang gescheitert. Sein autobiographischer Roman *Michael* und seine Dramen waren ebenso abgelehnt worden wie seine Bewerbungen bei Tageszeitungen und Theatern. *Mein Ideal: schreiben können und davon leben. Aber niemand bezahlt mir etwas für meinen Mist. Mist my boy! Du mußt für den Tag arbeiten. Nach uns die Sintflut. [...] Lerne das Leben nehmen, wie es ist. Das füllt den Geldsack und den Wanst. Von Idealen wirst du nicht satt*², stöhnte er noch im Spätsommer 1924, um seine finanzielle und künstlerische Zukunft bangend.

Trotz existenzieller Geldsorgen kam für ihn kein bürgerlicher Beruf oder Lebensentwurf mehr in Betracht. Spätestens nachdem er im September 1923 seinen Aushilfsjob bei der Dresdner Bank in Köln leichtfertig aufs Spiel gesetzt und verloren hatte, suchte er stattdessen ganz konkret nach *dem Einen, dem Mann*, der Deutschland und ihm selbst den Weg aus der Krise ebnen würde. Aus eigener Kraft sah sich der wankelmütige Zweifler dazu nicht in der Lage.

Wie dieser Mann charakterlich beschaffen sein musste, wurde Goebbels in den nächsten Monaten immer klarer. Er sollte radikal

sein, seinen eigenen Glauben an einen neuen Staat stärken. Vor allem sollte dieser neue Mann eine politische Religion predigen, die all seine Zweifel beseitigte und all seine Sehnsüchte befriedigte. Diese Erlöserfigur glaubte er bald in Adolf Hitler gefunden zu haben. Und das zu einer Zeit, als sich die politischen und ökonomischen Wogen in Deutschland wieder zu glätten schienen und weder mit Hitler noch mit der nur wenige Tausend Mann starken NSDAP wirklich ein Staat zu machen war.

Für Goebbels war das persönliche und politische Krisengefühl so existenziell, dass er dem relativ unbekanntem Vorsitzenden einer radikalen Splitterpartei mehr zutraute als den demokratischen Fraktionen im Reichstag. Wieso er sich politisch und emotional so früh und ausgerechnet an Hitler kettete, lässt sich nur aus seinem akuten Bedürfnis nach einer Leitfigur erklären. So pries er Hitler als kommenden Heilsbringer, bevor er ihm überhaupt begegnet war. Ob aus bloßer Anbiederung oder aus reinem Glauben, lässt sich kaum mehr unterscheiden.³ Nur wenige Monate nachdem er im heimatlichen Rheydt (heute: Mönchengladbach) eine nationalsozialistische Ortsgruppe gegründet hatte, glorifizierte er Hitler schon als *Steuermann in der Not, den Apostel der Wahrheit, den Führer zur Freiheit, den Bekenner, den Fanatiker der Liebe, den Rufer im Streit, den Helden der Treue, das Symbol des deutschen Gewissens*⁴.

Hatte er zwischenzeitlich an seinem neuen *Messias* gezweifelt, so verflüchtigte sich diese Skepsis nach ihrer ersten intensiveren Begegnung im November 1925 schlagartig. Denn nun empfing der bislang tief Verunsicherte das Lob für sein Rednertalent direkt aus dem Mund seines Idols. Solche Schmeicheleien festigten seinen Glauben an Hitler und machten ihn zu dessen treuesten und hörigsten Gefolgsmann. Allerdings war es keine reine Glaubenssache, wenn Goebbels alsbald den Führer-Mythos systematisch inszenierte.⁵ Er setzte dieses Bild jetzt auch gezielt für die eigene Parteikarriere ein. Der Wunsch nach seelischer Erlösung paarte sich untrennbar mit dem nach beruflichem Erfolg.

Als ihn Hitler im November 1926 als Gauleiter nach Berlin schickte, war sein Selbstwertgefühl so weit gefestigt, dass er glaubte, mit der gesellschaftlichen wie persönlichen Krise fertigwerden zu können. *Es [die Republik] muß grundsätzlich zerstört, geistig und machtpolitisch zertrümmert werden, damit eine junge, neue Generation*

auf den Trümmern der Vergangenheit die Zukunft bauen kann⁶, schrieb er voller Tatendrang über seine neue «politische» Aufgabe.

Von nun an beherrschte das Entfachen, Schüren und Bewältigen von Krisen sein Denken und Handeln. Krisen waren der Motor seiner politischen und propagandistischen Aktionen. Krisen halfen ihm, Hitler an die Macht zu bringen. Vor allem banden sie ihn immer enger an den «Führer», dessen Anerkennung und Lob er wie die Luft zum Atmen benötigte. *Ich habe manchmal eine direkt körperliche Sehnsucht nach einem guten Wort, nach einem persönlichen Verhältnis, nach einer Freundlichkeit, nach einer gütigen Hand. [...] Ich muß geben, ohne nehmen zu können. Daran verbrenne ich langsam⁷*, jammerte er, wenn Hitlers Zuspruch einmal zu lange ausblieb.

Diese psychische und politische Abhängigkeit führte dazu, dass er sich Hitlers *Genie* bis zur Selbstaufgabe beugte. *Aus tiefer Bedrängnis leuchtet ein Stern! [...] Ihm fühle ich mich bis zuletzt verbunden. Nun ist mir der letzte Zweifel geschwunden. Heil Hitler!*⁸, kommentierte er denn auch überschwänglich seine Nominierung zum Berliner Gauleiter. Ähnlich unterwürfige und anbiedernde Phrasen durchziehen die Tagebuchaufzeichnungen bis zum Schluss. Hitler und der Karriere opferte er seine anfangs noch radikalsozialistischen Vorstellungen und seine eigenständige Meinung.⁹

Zwar war sich Goebbels in selbstkritischen Momenten durchaus im Klaren, dass er nur eine, wenn auch sehr wichtige Marionette in Hitlers taktischem Machtspiel war. Aber genauso klar erkannte er, dass er nur mit ihm an die Spitze des Staates und an das Ziel seiner politischen Wünsche gelangen konnte. So fegte er jegliche Zweifel an den Entscheidungen oder dem innerparteilichen Zaudern seines *Chefs* sofort beiseite, wenn er im Vieraugengespräch oder vor anderen Parteimitgliedern gelobt oder befördert wurde.

War Goebbels nun ein irrationaler Fanatiker, der wirklich von dem überzeugt war, was er sagte? Oder war er ein rationaler Techniker der Macht, der an nichts anderes glaubte als an Manipulation und seine Karriere? Beide Momente beeinflussten diese labile Persönlichkeit: der sklavische Glaube an den «Führer» und dessen historische Mission ebenso wie eiskalte Berechnung und die schonungslose Ausbeutung aller Machtpotenziale. Er glaubte an Hitler, weil er an ihn glauben wollte. Er schuf den Führer-Mythos,

weil er davon überzeugt war und weil er seinen Machthunger damit stillen konnte.

Goebbels führte von 1924 bis zu seinem Tod ein Tagebuch, in dem sich seine innere Entwicklung relativ genau ablesen lässt. Denn diese von ihm zur Veröffentlichung vorgesehenen Notate sind keineswegs nur propagandistische «Inszenierungen für die Nachwelt»¹⁰, sondern ebenso Zeugnis eines hemmungslosen Betrugs an sich selbst und an einem dafür empfänglichen Volk. Goebbels hat die Tagebücher quasi im «Rohzustand» hinterlassen, samt aller kritischen und intimen Bekenntnisse. Diese Selbstzeugnisse lassen deshalb tief in den Charakter eines der widersprüchlichsten Nationalsozialisten blicken, dessen Lebensweg mit einer Krise begann und mit einer Niederlage endete.

«Das Leben ist Dreck» – Kindheit und Behinderung

Wer mit einem verkümmerten Bein durch die Welt humpeln und sich aus kleinbürgerlichen Verhältnissen hocharbeiten muss, hat gewiss kein leichtes Los. Für Paul Joseph Goebbels, am 29. Oktober 1897 im niederrheinischen *Industriestädtchen*¹¹ Rheydt geboren, sah die Zukunft angesichts solcher Hindernisse zwar nicht hoffnungslos, aber doch zunächst eher bescheiden aus. Schließlich blickten seine Eltern noch auf eine Kindheit im bäuerlichen und handwerklichen Milieu zurück. Die Vorfahren seines Vaters Friedrich Goebbels waren seit Jahrhunderten einfache «Ackerer» gewesen, und der Vater seiner Mutter Katharina (geb. Odenhausen) ernährte seine Familie mit dem, was er als Hufschmied verdiente.

Vor diesem sozialen Hintergrund erscheint der berufliche Aufstieg von Goebbels' Vater umso bemerkenswerter. Während seines zweiundsechzigjährigen Lebens arbeitete er sich vom Laufburschen bis zum Prokuristen einer mittelständischen Glühstrumpffabrik hoch. Friedrich Goebbels war ein zäher und ehrgeiziger Kleinbürger ohne besondere intellektuelle Veranlagungen. Dennoch sollten seine drei Söhne Hans, Konrad und Joseph das Gymnasium besuchen und einen besseren Start ins Berufsleben erhalten. Allerdings war Joseph das einzige Kind in der Familie, das später ein Studium absolvierte. Seine beiden jüngeren Schwestern Elisabeth und Maria gingen nur zur Volksschule.

Die Familie Goebbels lebte in materiell bescheidenen, aber geordneten Verhältnissen, vom katholischen Glauben tief durchdrungen wie viele Menschen in dieser traditionell konservativen Region. Obwohl der berufliche Aufstieg seines Vaters immer ein wenig mehr Geld in die Haushaltskasse brachte, herrschte meist eiserne Sparsamkeit. Wenn der Vater in etwas investierte, dann in die Ausbildung seiner Kinder. Für seinen musisch begabten Sohn Joseph schaffte er sogar ein schlichtes, aber, an seinem Einkommen gemessen, teures Klavier an, das seinerzeit als Inbegriff der Bürgerlichkeit und Bildung galt.



Der Vater:
Friedrich Goebbels



Die Mutter:
Katharina Goebbels

Auch in der Erziehung überwog wohl *spartanische Zucht*¹², für die Joseph seinen Vater zwar nicht liebte, aber auf jeden Fall respektierte. War sie doch Zeichen einer von ihm später bewunderten *preußischen Geradheit*¹³. Seine Mutter Katharina hingegen liebte er wegen ihrer *rätselhaften Einfachheit*¹⁴. Keine geringe Rolle dürfte dabei gespielt haben, dass sie zeitlebens seine *beste und treueste Bewunderin*¹⁵ blieb und seiner Eitelkeit schmeichelte. «Mein Josephchen hat ein Köpfchen»¹⁶, sagte sie nicht ohne Stolz über den klügsten ihrer Söhne.

In dieser familiär wie finanziell intakten Umgebung herrschte kein Mangel an Nähe und Wärme. Der leicht kränkelnde und schwächliche Joseph konnte sich immer darauf verlassen, dass seine Eltern ihm seelischen Halt boten. Auch wenn ihn später sein berufliches Versagen und seine Depressionen plagten, fand er bei ihnen jederzeit trostreichen Zuspruch und herzliche Zuwendung. Während seiner Studienzeit bekam er vom Vater Geld und von der Mutter Lebensmittel zugesteckt. Seine Verachtung für die *Canaille Mensch*¹⁷ wurzelte also keinesfalls im Protest gegen eine verständnislose Elterngeneration.

Was den hageren und kleinwüchsigen Jungen verstörte, war vielmehr die Behinderung an seinem rechten Fuß. Dieser blieb, wohl infolge einer Knochenmarkentzündung, ab seinem vierten Lebensjahr gelähmt. Wie er mit über zwanzig in seinen «Erinnerungsblättern» schrieb, war die Erkrankung eines *der richtunggebenden Ereignisse meiner Kinderzeit. Ich wurde auf mich angewiesen. Konnte mich nicht mehr bei den Spielen der anderen beteiligen. Wurde einsam und eigenbrödlerisch.*¹⁸ Die Eltern scheuten weder Mühen noch Kosten, den Fuß von medizinischen Kapazitäten behandeln zu lassen. Doch auch eine teure Operation im Alter von zehn Jahren vermochte das Gebrechen nicht zu beseitigen. Zeitlebens musste Goebbels sein nunmehr um einige Zentimeter verkürztes Bein nachziehen und eine orthopädische Apparatur tragen.

Die tiefreligiöse Mutter empfand diese Krankheit als Strafe Gottes. Aber alles Beten half nichts. Der kleine Paul Joseph musste lernen, mit seiner Behinderung zu leben. Das war vor allem in der Schule nicht einfach, wo er sich schon bald zum *eigensinnigen und eigendenkenden*¹⁹ Außenseiter entwickelte. Zwangsläufig fühlte er sich ausgeschlossen, *weil er nicht mehr so laufen und springen konnte wie sie*²⁰. Er verkroch sich in sein winziges Zimmer, wurde einsamer und verbitterter, haderte mit Gott, *der ihn so gemacht, daß die Menschen ihn verachteten und verspotteten*²¹. Mit Blick auf seine Jugend notierte er später: *Das Leben ist Dreck*²² und Ähnliches mehr in sein Tagebuch.

«Jüppche», wie ihn seine Mutter in rheinischer Mundart nannte, hasste seine Klassenkameraden, nannte sie bisweilen *Lumpen*. Allerdings drängte ihn nicht sein körperlicher Makel allein, sondern auch seine Verbitterung darüber an den Rand der Klassengemeinschaft. Als Außenseiter entwickelte er sich früh zum Misanthropen, der seinen scharfen Verstand immer mehr als Waffe im Kampf um Aufmerksamkeit und Anerkennung einsetzte. Wenn er sich mit den anderen Schülern schon nicht körperlich messen konnte, so wollte er sie doch geistig ausstechen.

In fast allen Fächern legte er einen besonderen Eifer an den Tag, um sich und anderen seine intellektuelle Überlegenheit zu beweisen. Gute Zensuren betäubten das latente Gefühl der Minderwertigkeit. Misstrauisch witterte er hinter jedem Mitschüler einen Konkurrenten. *Er hielt die anderen alle für schlecht genug, ihn*



Goebbels (r.) am Tag seiner Kommunion, 3. April 1910

auch geistig aus der Gemeinschaft ausschließen zu wollen. Und dieser Gedanke gab ihm Fleiß und Energie²³, bekannte er in seinem autobiographischen Roman Michael. Der Ehrgeiz, alles besser und genauer zu wissen als andere, begleitete ihn sein Leben lang.

Seine freien Stunden verbrachte er nicht wie die anderen Kinder auf dem Bolzplatz, sondern hinter Buchdeckeln und am Schreibtisch. In jungen Jahren soll er denn auch den zweibändigen «Kleinen Meyer» durchgebüffelt und nach eigener Auskunft *alles Gedruckte, einschließlich der Zeitungen, auch die Politik*²⁴, verschlungen haben. Vor allem aber regte die ständige Lektüre seine Phantasie an, sodass er es in diesen Momenten *nicht mehr so bitter empfand, daß er nicht wie die anderen herumtollen konnte, dann freute er sich, daß es auch für ihn, den Krüppel, eine Welt des Genießens gäbe.*²⁵

Im Stundenplan zählten Latein, Geschichte und Religion zu seinen Lieblingsfächern. An der lateinischen Sprache schärfte er seinen Sinn für Logik und Rhetorik, während er im Geschichtsunterricht für die großen Staatsmänner und Kriegsherren schwärmte. Die Religionsstunden indes festigten zunächst seinen Glauben an Gott, der ihn hoffen ließ, doch noch irgendwann Achtung und Liebe zu finden. Ohne Frage prägten diese Fächer sein späteres Denken und Handeln ganz besonders.

Doch er sog das Gelernte und Gelesene nicht nur auf und gab es – wie seine Lehrer sich erinnerten – im Unterricht vorbildlich wieder. Er machte sich schon früh seinen eigenen Reim auf die Welt und brachte diesen in für seine Generation typischen Gedichten zu Papier, die um den Tod wie um den Frühling kreisten. Anders als im wahren Leben konnte er in ihnen der Realität entfliehen und auch einmal der Held sein.

Ermutigt wurde er vor allem von seinem Deutschlehrer, Christian Voss, der seine Sprachbegabung erkannt hatte und sie durch Gespräche, Lektürehinweise und die Vermittlung von Nachhilfeschülern förderte. Dank der Anerkennung und Zuwendung seines Lehrers lebte der Fünfzehnjährige auf und freundete sich mit einigen Schulkameraden an. Dem anderen Geschlecht soll sich der frühreife Goebbels – wenn auch erfolglos – mit anonymen Gedichten und Liebesbriefen zu nähern versucht haben. So gerieten etwa die Mutter eines Nachhilfeschülers und die Freundin seines Bruders Hans ins Visier seiner Leidenschaften, wie er sich später in seinen Aufzeichnungen brüstete.

Goebbels' leicht zu entfachendes Gemüt konzentrierte sich jedoch schon bald auf andere, weltpolitische Ereignisse. Als im August 1914 die europäischen Staaten wegen der tödlichen Schüs-

se auf den österreichischen Thronfolger den Ersten Weltkrieg entfesselten, erfasste auch den gerade mal sechzehn Jahre alten Goebbels die fiebrige Aufbruchstimmung. Während viele junge Soldaten den Vätern ihren Schneid beweisen wollten, gehörte Goebbels zu denjenigen, denen die nationale Euphorie das Gefühl gab, Teil einer großen Gemeinschaft zu sein. Wie sein älterer Bruder Hans und einige seiner Schulkameraden meldete er sich als Freiwilliger, wurde aber wegen seiner Behinderung vom aktiven Dienst an der Front zurückgestellt. Selbst im letzten Kriegsjahr, als alle Reserven mobilisiert wurden, griff die Reichswehr auf Verwehrte dieser Kategorie nicht zurück.

Obwohl die Ausmusterung vorhersehbar gewesen war, reagierte Goebbels tief enttäuscht. Er schloss sich vorübergehend in seine Dachkammer ein, verweigerte die Nahrung und sprach tagelang nicht mit seinen Eltern. Als er sich wieder beruhigt hatte, kompensierte er die Demütigung als «Nichtkämpfer» an der Heimatfront. So packte er Weihnachtspakete für die Frontsoldaten und ließ seinen nationalistischen Wallungen in überschwänglichen Schulaufsätzen freien Lauf. Mit religiösem Pathos beschwor er den Opfertod auf dem «Altar des Vaterlands».

Als jedoch im Herbst 1915 seine Schwester Elisabeth an Tuberkulose starb und sein Bruder an der Front keine Lebenszeichen nach Hause schickte, relativierte sich für ihn der Sinn des Todes. In seinen Primanertexten schlug er neben pathetischen auch verzweifelte oder hoffende Töne an. Nicht zuletzt angesichts der erstarrten Westfront flossen nun Sätze wie: *Oh, armes Herz, vergiß die Qual, Bald muß sich alles, alles wenden*²⁶ aus seiner Feder. Die verlustreiche Schlacht von Verdun und die wenig ermutigenden Briefe seiner Freunde in den Schützengräben machten Goebbels nüchterner und ließen sein Interesse am Kriegsgeschehen immer weiter abflauen.

Freilich glaubte er trotz des zermürbenden Kriegsalltags wie viele andere weiterhin an den deutschen Sieg. Als er im März des Hungerjahres 1917 sein Abitur bestand, mit sehr guten Noten in Religion, Deutsch und Latein, mit guten in Französisch, Geschichte, Erdkunde, Physik und Mathematik, durfte er zur Belohnung für den besten Deutschaufsatz seinen ersten großen Vortrag vor der versammelten Lehrer- und Schülerschaft halten.